

## **DIE GALLAGHER-CHRONIKEN**

### **Episode V: Gallaghers Rache**

#### **Kapitel 1: Die Rückkehr**

Der Wind, der über das verwaiste Rollfeld des Raumhafens von Amyam auf Trusko VII strich, trieb einen weggeworfenen Pappbecher vor sich her.

Der Pappbecher war mit dem grellbunten Logo einer ortsansässigen Kette von Schnellimbibé-Restaurants bedruckt. Jemand hatte mit einem Stift eine Notiz auf eine Seite des Bechers gekritzelt. Aus dem offenen Ende ragte ein zerkaut aussehender Plastiktrinkhalm, an dem noch Lippenstifreste haften. Während der Becher über die Landebahn rollte, tropften Reste einer klebrigen Limonade heraus und auf den heißen Pflaster.

Eine graubraune Ratte mit ungesundem Fell trippelte über die menschenleere Landebahn. Neben dem leeren Pappbecher blieb sie stehen. Sie leckte die süßen, klebrigen Limonadetropfen auf und knabberte neugierig am Rand des Bechers.

Sie war hungrig. Das primitive Gehirn des kleinen Tieres registrierte, daß seit Tagen keine Menschen mehr auf dem Raumhafen gewesen waren. Sie hatte nicht nur keine Menschen mehr gehört - durch den ständigen Lärm der Starts und Landungen war sie, wie viele andere Ratten hier auch, längst ertaubt - sie hatte auch niemanden mehr gesehen. Daraufhin hatte sich das Verhältnis zwischen vorhandenen Ratten und verfügbaren Essensresten drastisch verschlechtert. Was die Ratte nicht wußte, war, daß jeglicher Flugverkehr nach Trusko VII untersagt war, seit der Gouverneur dieser Randwelt seine Unabhängigkeit vom einflußreichen Königreich Kerian erklärt hatte.

Die Ratte nagte eine Ecke aus dem Pappbecher heraus und leckte, soviel sie konnte, von der Limonade auf. Dies war die erste Nahrung, die sie seit Tagen gefunden hatte, und es würde vielleicht die letzte für eine Weile sein.

Während die Ratte halb in den Becher hineinkroch, senkte sich erst der dunkle Schatten, dann die Landekufe eines blutrot lackierten Raumschiffes über das Tier. Das Dröhnen der Triebwerke übertönte das feuchte Knacken, mit dem die Ratte zu einem schleimigen Brei zermalmt wurde. Lediglich der Schwanz des Tieres, welcher noch unter dem Landegestell hervorragte, zuckte noch einige Sekunden, bevor er erschlaffte.

Die Triebwerke verstummten, und das Kanzeldach des roten Kampfraumschiffes schnappte auf. Der Pilot schälte sich aus seinem Sitz und sprang aus dem Cockpit, ohne auf die Robot-Gangway zu warten, die quietschend über die Landepiste auf ihn zugerollt kam.

Die Sensoren der Gangway erkannten, daß das zweite Raumschiff, welches in hundert Metern Entfernung von der roten Maschine gelandet war, kleiner war und keine Gangway benötigte, da seine Ausstiegsluke nur wenige Handbreit über dem Boden lag. Die Robot-Gangway rollte davon und parkte wieder unbeachtet in ihrer Wellblechgarage.

Auch der Pilot des zweiten Raumschiffes war inzwischen ausgestiegen. Er salutierte dem Piloten der roten Jagdmaschine.

“Willkommen zu Hause, Gallagher”, rief er.

Clou Gallagher nahm seinen Helm ab und atmete tief durch. “Sie erwarten hoffentlich nicht, daß ich jetzt gleich publicity-wirksam den Boden küsse. Sie können die Kamera wieder wegpacken, Faulckner.”

Der Reporter verbiß sich eine Antwort. Er konnte Clou Gallagher nicht verdenken, daß er ihm nicht über den Weg traute. Auch er fühlte sich in Clou Gallaghers Nähe nicht besonders wohl. Schließlich teilten der Reporter und der Söldner eine Reihe unerfreulicher Erinnerungen an einander. Faulckner hatte vor über zehn Jahren ein Interview mit Gallagher vor der Ausstrahlung ohne Wissen und Einwilligung des Söldners umgeschnitten und dabei einige Aussagen verfälscht wiedergegeben. Das Interview war Auslöser einer Reihe von Ereignissen gewesen, die Clou Gallagher schließlich auf den abgelegenen Planeten Bulsara verschlagen hatten. Dort hatte er einen Großteil der vergangenen Dekade verbracht. Nun aber hatte sie das

Schicksal in Person des truskonischen Gouverneurs O'Reilly wieder zusammengeführt, und ihre Mission zwang sie zur Kooperation.

“Gibt's hier keine Hovercars?” fragte Clou und musterte mit zusammengekniffenen Augen das Terminal des Raumhafens. Alles war dunkel und menschenleer, selbst der Tower. Bereits beim Landeanflug hatten sie das festgestellt. Sie hatten sich schließlich von Clous Kontakten beim hiesigen Geheimdienst einen Peilstrahl auf einer Militärfrequenz geben lassen. Der gesamte Raumhafen war geschlossen.

“Wohl kaum.” Nigel Faulckner zuckte mit den Achseln. Der eigentliche Raumhafen lag am anderen Ende des Rollfeldes, etwa zweieinhalb Kilometer von ihrem Landepunkt entfernt.

“Na schön”, Clou streckte die Glieder und setzte sich in Bewegung, “dann wollen wir uns nach dem langen Flug mal ein bißchen die Beine vertreten, was, Faulckner?”

\*

Clou öffnete das Plastikröhrchen mit den Schmerztabletten, schüttelte es, bis ein paar davon in seiner Handfläche lagen, und schluckte sie.

Wenige Sekunden später ließen die Kopfschmerzen nach. Er lehnte seine klopfende Stirn an die kühlen Glasscheiben der Hover-Limousine, die ihn durch den Nachmittagsverkehr nach Hause brachte.

Nach Hause...

Clou lächelte unwillkürlich. Diese Stadt war sein Zuhause. Hier war er vor sechsundvierzig Jahren geboren worden, hier war er aufgewachsen und hier waren seine Eltern gestorben. Jetzt hatte er hier ein eigenes Haus und eine Familie, die auf ihn wartete. Es hatte eine Zeit gegeben, in der Clou Gallagher überall und nirgends zu Hause gewesen war.

Er betrachtete sein Spiegelbild in der getönten Fensterscheibe. Seinen Kopf hatte er sich vor der Abreise von Bulsara kahlgeschoren. Er hatte die langen, schwarz gefärbten Haare einfach nicht mehr sehen können. Jetzt sprossen bereits wieder die ersten blonden Stoppel auf dem nackten Schädel. Auf dem Rückflug hatte er angefangen, Medikamente zu nehmen, welche die Silikonpolster in seinem Gesicht allmählich auflösten. Seine Nase war inzwischen schon wieder deutlich kleiner geworden. Er hatte den großen Zinken, der zu seiner Verkleidung als Agent Ishmael gehört hatte, gehaßt. Die Nebenwirkungen der Medikamente waren schmerzhaft, aber halbwegs erträglich: Migräne, Schmerzen beim Wasserlassen, Blut in Urin und Stuhl sowie leichtes Fieber. Wenigstens sah er allmählich wieder so aus wie früher.

“Dauert's noch?” fragte er ungeduldig und pochte dem Robot-Chauffeur von hinten auf die Schulter. Die Limousine stand bereits seit einigen Minuten vor einer Straßensperre.

“Eine Kontrolle der Sicherheitskräfte, Sir. Es wird nicht lange dauern”, entgegnete sein Fahrer mit gekünstelter Höflichkeit.

Clou spielte einen Moment mit dem Gedanken, den Beamten seinen Dienstaussweis zu zeigen, besann sich dann allerdings eines Besseren. Er sah inzwischen nicht mehr so aus wie auf seinem Paßfoto, erinnerte er sich. Sollte er gegenüber der Polizei dennoch darauf bestehen, der rechtmäßige Inhaber des Ausweises zu sein, würde er einiges zu erklären haben, und damit fingen die Probleme erst an.

Es war noch zu früh. Er konnte und durfte seine Anwesenheit noch nicht bekannt werden lassen. Seufzend lehnte er sich in die Rücksitzpolster und wartete geduldig.

\*

Clous Haus lag in New Derry, einem Vorort von Amyam, nicht weit vom Regierungsviertel und seinen gläsernen Hochhaustürmen entfernt. New Derry hatte den Ruf, eine Wohngegend der gehobenen Mittelklasse zu sein, und so war Gallaghers Familie von O'Reillys Geheimdienst mit einer entsprechenden Identität ausgestattet worden.

Die Nachbarn kannten Debi Gallagher als Mairead Kenna und Clou als ihren Mann George. Für die Nachbarn war George Kenna ein Zollinspektor bei der Handelsmarine, was seine

häufige Abwesenheit erklärte, und Mairead arbeitete als Sekretärin irgendwo im benachbarten Regierungsviertel. Ihre neunjährige Tochter Rebecca kannten alle nur als Becky. Clou wunderte sich nicht, daß seine Nachbarn ihn heute nicht grüßten. Die meisten beachteten ihn gar nicht. Ein Typ in einem speckigen, abgewetzten Fliegeroverall, mit Ringen unter den Augen und extrem kurzen Haaren gehörte einfach nicht in die gepflegte Nachbarschaft von New Derry.

“Guten Abend, Miß Fowler”, rief Clou fröhlich der älteren Dame zu, die den ihr fremden Raumfahrer finster und mißtrauisch anstarrte. “Wie geht’s Ihren Hämorrhoiden?”

Miß Fowlers Mund blieb offen stehen, und die beiden gleichaltrigen Nachbarinnen, mit denen sie gesprochen hatte, verstummten schlagartig. Clou grinste breit und ging an den älteren Damen vorbei, ohne ihnen noch einen Blick zu schenken. Miß Fowlers Hämorrhoiden waren stadtbekannt; schließlich schilderte sie jedem, den sie traf, ihre Wehwechen in aller Ausführlichkeit, unabhängig davon, ob ihr Gesprächspartner Interesse zeigte.

Clou nahm die Stufen zu seiner Haustür mit einem Sprung. Er drückte seine Handfläche auf das Sensorfeld neben der Haustür. Die Tür glitt auf, eine blecherne Stimme lispelte “Willkommen daheim, Mister Kenna”, und Clou rannte fast Debi über den Haufen, die gerade im Begriff war, das Haus zu verlassen.

Debi schrie überrascht auf, als Clou sie in die Arme nahm und auf den Mund küßte. Nach einer Schrecksekunde hatte sie ihren Mann aber erkannt, und sie erwiderte seinen Kuß.

Fünf Minuten vergingen, in denen sich die beiden nur schweigend im Arm hielten.

“Du hast mir gefehlt”, sagte Clou schließlich.

“Du mir auch”, murmelte Debi. “Wie lange warst Du dieses Mal weg? Sechs Monate?”

“Sieben”, sagte er verlegen. Seine Mission hatte ihn in den letzten Jahren nur wenige Male im Jahr nach Trusko VII kommen lassen. “Alles für Trusko VII”, seufzte er.

“Dein Heimatplanet”, erinnerte sie ihn vorwurfsvoll, “nicht meiner. Ich war von Anfang an dagegen.”

“Ja.” Er deutete auf Debis Mantel, der jetzt zusammengeknüllt neben ihr auf dem Boden lag.

“Wolltest Du gerade gehen?”

Debi sah auf die Uhr. “Zeit, Becky von der Schule abzuholen.”

“Aha”, machte Clou. Er zog Debi wieder an sie und streichelte ihr über den Rücken. Langsam wanderten seine Hände tiefer. “Findet sie etwa nicht alleine nach Hause?”

Debi schälte sich aus seiner Umarmung. “Wenn Du glaubst, George Kenna, daß Deine Frau monatelang zu Hause sitzt und nur darauf wartet, daß Du heimkommst, um Deinen Testosteronhaushalt auszugleichen, dann hast Du Dich geschnitten. Ich muß los, Becky wartet.”

Clou seufzte und öffnete Debi die Tür. “Ich sollte vielleicht in der Zwischenzeit ein Bad nehmen, damit sich Becky nicht vor ihrem Papa erschreckt, was?”

Debi lachte. “Gute Idee. Könnte von mir sein.”

“Telepathie.”

“Wie früher”, Debi küßte ihn auf die Wange und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihm etwas ins Ohr flüstern zu können. Seine Miene hellte sich auf.

“Bis später”, rief er ihr nach und schloß die Tür hinter ihr.

\*

Eine halbe Stunde und eine kochendheiße Dusche später saß Clou vor der Kommunikationskonsole seines Hauses. Die drei Bildschirme vor ihm erwachten flackern zum Leben. Nacheinander erschienen die Gesichter von Gouverneur O’Reilly, Geheimdienstchef Jack Dietrich und Pat Brant, dem Leiter der planetaren Verteidigung. Clou wußte, daß im selben Moment sein Bild auf den Konsolen seiner Gesprächspartner erschienen war. Die Leuchtbuchstaben “Konferenz geschaltet” erschienen am unteren Bildrand jedes Bildschirms.

“Gentlemen”, sagte O’Reilly, “wir beginnen zur Stunde mit Phase zwei unseres Unabhängigkeitskampfes. Jack, Du hast das Wort.”

“Danke, Evan.” Jack Dietrich strich sich über seinen gepflegten grauen Bart. Seine kurz geschnittenen, graumelierten Haare waren ursprünglich braun gewesen und kontrastierten jetzt mit seinen ausdrucksstarken, bernsteinfarbenen Augen. Aus der Brusttasche seiner abgetragenen Tarnjacke zog er ein flaches, elektronisches Notizbuch. Er schaltete es ein.

“Die Situation ist ernst, aber nicht hoffnungslos”, sagte er und schaute kurz auf die anderen Monitore, um sich zu vergewissern, daß er die ungeteilte Aufmerksamkeit aller seiner Gesprächspartner hatte. “Seit unserer Unabhängigkeitserklärung ist der Flugverkehr mit unseren Nachbarwelten quasi zum Stillstand gekommen. Wir werden keinesfalls belagert, vielmehr fürchten sich viele Kapitäne der Handelsmarine, in eventuelle bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen uns und den Kerianern verwickelt zu werden.”

Clou schauderte bei dem Gedanken an ein solches Szenario. Er erinnerte sich an seinen Einsatz im Lokxxo-Feldzug, bei dem ein Passagierschiff unerwartet mitten auf einem interstellaren Schlachtfeld den Hyperraum verlassen hatte. Der Kapitän des Schiffes hatte damals nicht viel Zeit gehabt, seinen Fehler zu bedauern. Ein komplettes Bombergeschwader, dessen Piloten nicht mehr rechtzeitig hatten ausweichen können, war an der Flanke des riesigen Passagierschiffes zerschellt.

“Nicht, daß solche Auseinandersetzungen unmittelbar bevorstünden”, beeilte sich Jack Dietrich zu sagen. “Die kerianische Flotte hat sich bisher noch nicht in unserem System blicken lassen.”

“Glaubst Du, sie haben uns nicht ernst genommen?” fragte O’Reilly nachdenklich.

“Kaum. Die Kerianer haben im Moment einfach alle Hände voll zu tun. Da ist zum einen die Rebellion auf Drusa, die immer noch nicht niedergeschlagen ist. Der König hat einen seiner fähigsten Offiziere dorthin abkommandiert, einen gewissen Admiral Tomis Boros”, las Dietrich vom Flüssigkristallbildschirm seines Notizbuchs ab.

“Tja, abgesehen von Drusa gibt es noch Plograal, Hokata und einen kleineren Kriesenherd auf Kwarooq. Die Flotte ist also ziemlich weit verstreut, das gibt uns ein bißchen Luft.”

“Du hast Bulsara vergessen”, sagte Clou tonlos.

“Äh, ja.” Dietrich rief eine neue Seite in seinem elektronischen Notizbuch auf. “Bulsara, vierter Planet der gleichnamigen Sonne. Im Jahre 2399, also vor über einem Jahrhundert, stürzte nach Angaben der kerianischen Reichskanzlei ein Raumschiff auf Bulsara ab, dessen Explosion radioaktiven Müll in die Atmosphäre schleuderte und den Planeten vergiftete. Bulsara wurde zum Sperrgebiet erklärt, das gesamte System abgeriegelt und so weiter. Tja, spätestens seit dieser Woche wissen wir ja, daß das ganze nur eine Vertuschungsaktion war.”

Clou nickte ernst. Als er Nigel Faulckner auf Bulsara begegnet war, hatte der Reporter von ihm von der Existenz einer uralten, vergessenen Kolonie auf diesem Planeten erfahren. Weder die Erde, von wo die Kolonisten ursprünglich stammten, noch die Kerianer, auf deren Territorium Bulsara heutzutage lag, hatten in diesen Tagen Kenntnis davon, daß Bulsara bewohnt war. Niemand hatte sich für die Kolonie verantwortlich gefühlt.

Das Interesse an Bulsara hatte über Nacht schlagartig zugenommen. Faulckner hatte vor seinem Abflug sein gesammeltes Bildmaterial zu einem eindrucksvollen Bericht zusammengeschnitten, der offen zeigte, in welcher Isolation die Nachfahren der Kolonisten heute lebten. Sie waren sich nicht bewußt, wie sehr sich die Galaxis seit der Besiedlung von Bulsara verändert hatte.

Faulckners Enthüllung war eingeschlagen wie eine Bombe. In jeder Ausgabe der SNA-Nachrichten sah man den Sprecher des kerianischen Königshauses verzweifelte Dementis abgeben und Politiker von der Erde peinlich berührt um Worte ringen.

“Die Kerianer haben alle Hände voll zu tun”, sagte Dietrich abschließend, “Trusko VII ist für sie nur eine Krise von vielen, und es sieht nicht so aus, als hätten wir derzeit eine hohe Prioritätsstufe.”

“Was sich aber jederzeit ändern kann”, warf Pat Brant ein. Alle Augen richteten sich auf ihn. Brant schüttelte energisch den Kopf. “Nur, weil die Kerianer noch nicht auf unsere Unabhängigkeitserklärung reagiert haben, heißt das nicht, daß wir ihnen egal sind. Sie werden kommen, und sie werden einen Überraschungsangriff versuchen.”

“Vielleicht ist unsere Unabhängigkeitserklärung noch nicht beim König angekommen”, murmelte Clou halblaut, “bei der Post weiß man ja nie...”

O’Reilly mußte unwillkürlich schmunzeln.

“Lassen Sie die Witze”, winkte Brant mürrisch ab. “So oder so, wenn die Kerianer kommen, sind wir vorbereitet. Wir haben derzeit dreieinhalb Millionen Mann unter Waffen. Unsere Flotte besteht aus zwei schweren Kreuzern, fünf Schnellbooten und einem Geschwader Jagdmaschinen.”

“Alle aus kerianischen Beständen”, warf Clou ein.

“Gewiß”, Brant nickte ernst. “Woher sonst? Die truskonischen Verteidigungstreitkräfte haben die Einrichtungen, die die kerianische Armee auf diesem Planeten unterhielt, übernommen. Personal, das nicht von hier stammte, wurde ausgewiesen, um das Risiko von Sabotage gering zu halten. Warum fragen Sie?”

“Woher bekommen Sie Ersatzteile, wenn was kaputt geht? Von Kerian?”

Brant stutze. “Wir haben natürlich Vorräte...”, stotterte er.

“Für wie lange?” Clou ließ nicht locker.

“Das reicht jetzt, Clou”, sagte O’Reilly scharf. “Wir sind gut ausgerüstet, wir haben reichlich Vorräte, und wir haben eine sichere Nachschublinie.”

“Kerianische Ersatzteile?” Clous Stirn zeigte Falten. “Von wo?”

O’Reilly seufzte. “Von der Cartier Construction Company.”

Clou hob erneut die Hand und sprach, ehe Brant fortfahren konnte. “Ich finde es riskant, sich auf einen Lieferanten zu verlassen, dessen Präsident entführt und dessen Geschäftsführer ermordet wurde. Wer führt eigentlich im Moment die Amtsgeschäfte bei der CCC?”

Dietrich räusperte sich verlegen. “Evan, unser Freund Clou hat eine Schwachstelle entdeckt. Ich habe unmittelbar vor diesem Treffen schlechte Neuigkeiten bekommen.”

O’Reilly wechselte die Farbe. “Und zwar?”

“Da Strociewsky tot und Cartier abwesend ist, hat der Anwalt der Firma, ein gewisser Pherson Kalep von Kerian, die Führung der Firma provisorisch übernommen.”

“Ein kerianischer Anwalt?” Clou schüttelte den Kopf. “Das ist schlecht.”

“Es kommt noch schlimmer. Doktor Kalep ist heute morgen von Unbekannten entführt worden”, fügte Dietrich hinzu.

O’Reilly legte den Kopf in seine Hände. Er dachte einen Moment nach. “Symirusen?” fragte er dann.

“Sehr wahrscheinlich”, sagte Dietrich. “Vermutlich die gleichen, die Cartier entführt haben. Das heißt, die symirusische Freie Volkspartei.”

Die symirusische Freie Volkspartei, dachte Clou bitter, natürlich. Seine guten, alten Freunde, die es ihm immer noch nicht verziehen hatten, daß er vor etlichen Jahren den Feldzug eines übereifrigen Senators dieser Partei gestoppt hatte. Er und Debi hatten sich endgültig als Feinde der Partei etabliert, nachdem sie den symirusischen Kaiser zur Krönung verholpen hatten. Seltsamerweise waren die gleichen Parteigenossen, die zuvor gegen den Kaiser opponiert hatten, plötzlich die ersten, die Gallaghers Kopf forderten, als der Kaiser einem Attentat zum Opfer gefallen war und Clou und Debi als seine Leibwächter versagt hatten. Debi war bis heute davon überzeugt, daß auch der Attentäter ein Mitglied der Freien Volkspartei gewesen war.

Ein anderer Gedanke schoß ihm durch den Kopf. “Hey, Jack, ich hörte, es wären welche von unseren Jungs gewesen, die Strociewsky getötet haben. Hast Du was neues gehört?”

Der Geheimdienstchef verzog das Gesicht. “Es gab da ein paar Kerian-treue Figuren in unserer Firma, ja. Sie hatten von unserem Deal mit der CCC Wind bekommen und wollten das Geschäft durchkreuzen. Kurioserweise haben sie den Verdacht auf Dich zu lenken versucht. Es hat da angeblich auch eine Verbindung zur symirusischen Freien Volkspartei gegeben, aber das ist jetzt nicht mehr zu rekonstruieren. Die fraglichen Herren stehen nicht mehr auf meiner Gehaltsliste.”

“Aha. Auch nach Kerian ausgewiesen worden?” fragte Clou.

“Ohne Raumanzug”, entgegnete Dietrich trocken. “Den einzigen, den ich nicht erwischt habe, ist ein Teräer, der angeblich als freier Mitarbeiter zu dem Killerkommando gehört haben soll. Der Typ ist nur unter dem Namen Sethos bekannt. Schon mal gehört?”

Clou schüttelte den Kopf. “Die Killer, die mir über den Weg gelaufen sind, sind alle schon nicht mehr im Geschäft.”

\*

“Ich habe mich schon gefragt, wann sie Dich zu unserer kleinen Party einladen”, bemerkte Raymon Cartier mit gespielter Fröhlichkeit, als sich die Zellentür hinter Pherson Kalep schloß.

Cartier und sein Mitgefangener, Kommissar Kachetarek von der Grenzstreife der Polizei von Drobaria, waren in den letzten drei Wochen von ihren Entführern von einem Versteck ins nächste verfrachtet worden. Manchmal waren sie weniger als einen Tag an einem Ort gewesen. Festungsanlagen, Raumschiffe, Hotelzimmer und Thermodorm-Kammern hatten einander abgewechselt und dazu beigetragen, daß die Gefangenen allmählich die Orientierung und jedwedes Zeitgefühl verloren hatten.

Nun waren sie also zu dritt. Cartier hatte sich bereits bei ihrer Ankunft hier über die dritte Pritsche in ihrer Zelle gewundert.

Kachetarek zischelte eine Frage. Pherson Kalep, der kein Drobarianisch verstand, blinzelte irritiert. “Was hat er gesagt?”

Cartier hatte in den letzten Tagen reichlich Gelegenheit gehabt, sein eingerostetes Drobarianisch wieder aufzufrischen. Ihre symirusischen Wärter hatten Kachetarek gleich zu Beginn der Gefangenschaft seinen Sprachcomputer abgenommen, der seine Äußerungen in Standard übersetzt hatte.

“Er hat gefragt, auf welchem Planeten wir sind”, übersetzte Cartier für seinen Freund. “Wir wurden hier im Kälteschlaf in einer Thermodorm-Einheit angeliefert. Zur Abwechslung haben wir mal keine Ahnung, auf welchem Planeten wir uns befinden.” Er deutete auf die Stirnwand der Gefängniszelle. Das einzige Fenster im Raum war zugemauert worden.

“Äh, Symirus III, glaube ich”, sagte Kalep und setzte sich müde auf die freie Pritsche.

“Symirus III?” Cartier legte die Stirn in Falten und wechselte einen sorgenvollen Blick mit Kachetarek. Der Drobarianer legte stumm seinen Stachelkamm an. Demnach war ihre Reise offenbar zu Ende. Nun erwartete sie die Konfrontation mit den Hintermännern ihrer Entführer.

“Wie geht’s Euch? Haben Sie Euch gut behandelt?” fragte Kalep. Aus der Frage des Anwalts hörte Cartier auch Besorgnis um sein eigenes Wohlergehen heraus.

“Keine Sorge. Von gelegentlichen Nickeligkeiten einmal abgesehen sind das alles sehr, sehr nette Kerle”, beruhigte er Kalep. “Ab und zu ziehen sie uns mal aus, duschen uns mit Eiswasser und geben uns Elektroschocks in die Weichteile, aber das ist schon okay. Ist ja schließlich ihr Job, nicht?”

Die Augen des Anwalts wurden groß. Dann erkannte er, daß Cartier ihn auf den Arm nahm.

“Wie geht’s meiner Firma?” fragte der Ingenieur, um das Thema zu wechseln.

“Tja, was soll ich sagen”, Kalep zuckte mit den Achseln, “Du hast vielleicht schon gehört, daß Larry tot ist.”

Cartier nickte traurig. Der symirusische Senator, bei dem sie neulich zu Gast gewesen waren, hatte ihm die schlechte Neuigkeit bereits mitgeteilt. “Du führst die Geschäfte?”

“Im Moment nicht”, sagte Kalep hilflos, “normalerweise schon. Es läuft alles normal, wenn man berücksichtigt, daß die beiden wichtigsten Leute nicht mehr da sind.”

Cartier schürzte die Lippen. “Es gab da einen Auftrag von einem Kunden auf Trusko VII. Wer kümmert sich darum?”

Kalep dachte einen Moment nach. “Ich weiß nicht”, murmelte er verlegen, “ich habe die Produktion bis auf Widerruf weiterlaufen lassen. Danach wurde ich verschleppt. Keine Ahnung, was jetzt daraus wird.”

\*

“Wir fassen also zusammen”, sagte Gouverneur O’Reilly, “unsere Verteidigung steht, die Moral unserer Streitkräfte ist sehr gut, und die Bevölkerung steht zu über neunzig Prozent hinter uns.”

“Wir rechnen damit, daß Kerian versuchen wird, uns mit militärischen Aktionen unsere Unabhängigkeit streitig zu machen”, ergänzte Brant, “und wir erwarten die Ankunft der kerianischen Flotte quasi stündlich.”

Jack Dietrich nickte. “Ich finde, es wird Zeit, daß sich der Gouverneur in der Öffentlichkeit zeigt. Es kann nicht angehen, Evan, daß wir Dich nach unserer Unabhängigkeitserklärung immer noch als Gouverneur anreden. Ich befürworte eine Pressekonferenz mit dem Übergangspräsidenten und seinem General.”

O’Reilly kniff Clou ein Auge zu. “Showtime, mein alter Freund.”

Clou Gallagher konnte sich ein breites Grinsen nicht verkneifen. *General* Gallagher! Es war gar nicht so lange her, da hatte er gedacht, daß er nie auf den Planeten zurückkehren würde, auf dem seine Eltern gestorben waren. Nun war er wieder da, und dann gleich als die rechte Hand seines Freundes Evan O’Reilly, dem ersten Präsidenten des freien Trusko VII.

\*

April Giohana sprang aus dem Bett und schlüpfte in ihren Morgenmantel. Ein Blick auf den Chronometer an der Kommunikationskonsole ihres Hotelzimmers zeigte der jungen Reporterin, daß ihre Vermutung richtig gewesen war: sie hatte weniger als eine Stunde geschlafen, als sie die Türklingel geweckt hatte.

Wer zum Teufel konnte es wagen...

Sie riß wütend ihre Zimmertür auf, stürmte auf den Gang hinaus und bremste im letzten Moment ab, um nicht in einen überdimensionalen, duftenden Blumenstrauß zu rennen.

“Hallo, Kleine”, sagte Faulckner und blinzelte hinter dem Strauß hervor, “weißt Du, auf Trusko VII ist nachts Ausgehverbot, und da dachte ich, ich schaue mal bei Dir vorbei. Auf das Hotel hatten wir uns ja damals schon geeinigt...”

Als sich die Tür von Aprils Zimmer wieder schloß, lag der Blumenstrauß unbeachtet auf dem Boden des Korridors.

<http://www.clou-gallagher.de> – Die offizielle Clou-Gallagher-Website

**Der Roman "Gallaghers Rache" ist im Basilisk-Verlag ([www.basilisk-verlag.de](http://www.basilisk-verlag.de)) erschienen und im Buchhandel erhältlich.**